

Alfons Reiter

## Gestaltungstherapeutischer Zugang zur Psychodynamik von Adoleszenzkrise

### Das schöpferische Potential in der Adoleszenz

Zu Beginn der eigentlichen Adoleszenz (14-18 Jahre) beobachten wir bei Jugendlichen auffallend häufig spontan schöpferische Ausdrucksformen, die meist gegen Ende dieser Zeit wieder seltener werden. Diese Beobachtungen legen es nahe, der Kreativität in dieser Zeit eine spezifische Entwicklungsfunktion zuzusprechen und bei Adoleszenzkrise gezielt mit diesem kreativen Potential psychotherapeutisch zu arbeiten. (Menzen, 1994, 1996).

Dies wird auch mit Erfolg in gestaltungs- bzw. kunsttherapeutischen Einzeltherapien (Kramer, 1979, Landgarten, 1990, Schottenloher u. Schnell, 1994, Schrode, 1995, Kraft u. Rohwer, 1993) aber auch in heilpädagogischen (Wied, 1988) bzw. psychiatrischen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche genutzt. Beschrieben werden Erfolge bei "Angststörungen infolge eines sexuellen Missbrauchs, Anorexia Nervosa, bei neurotischen wie auch psychotischen Störungen (Steinbauer, Taucher, 1994, 1997, 1999), beim Münchhausen-Syndrom (Karle, Klosinski, 1995), zur Auflösung von destruktiven Tendenzen in der Adoleszenz (Bröcher, 1994) u.a. Nach Klosinski (1998) hat sich das kunsttherapeutische Vorgehen besonders bei Adoleszenten mit Essstörungen, bei Phobien und Angstsymptomen, depressiven Symptomen und Zwangsimpulsen bewährt.

Unter den Jugendlichen fällt eine künstlerisch besonders begabte Gruppe auf, die aus innerer Not selbst zum Zeichnen gedrängt wird. Um damit „gezielt“ therapeutisch arbeiten zu können, erfordert dies vom Therapeuten ein Wissen um die Entstehung, die Psychodynamik, die Leistungsfähigkeit wie aber auch die Grenzen eines solchen „autodidakten“ kunsttherapeutischen Weges.

### Leitungsfähigkeit und Grenzen adoleszenter Kreativität

Die adoleszente Kreativität erfüllt wichtige Funktionen beim Aufbau eines eigenständigen Selbst. Die bisherigen tragenden psychischen Repräsentanzen müssen losgelassen und durch neue ersetzt werden. Dies bedeutet Verunsicherung, psychische Labilität und innere Leere. Entsprechend dieser Not werden wieder die kreativen Systeme zur Bildung neuer Strukturen geweckt.

Diese Vorgänge verweisen uns an den Beginn der Repräsentanzenbildung zurück. Selbst- und Objektrepräsentanzen sind das Ergebnis unserer Fähigkeit, kreativ werden zu können. Es betrifft die Prozesse der „verinnerlichenden Strukturbildung“ (Winnicott, 1974). Winnicott beschreibt diese Vorgänge mit seiner Theorie der „Übergangsphänomene und Übergangsobjekte“. Der Säugling ist auf den äußeren Halt der Mutter überlebensnotwendig angewiesen. Dieser äußere Halt wird erst allmählich über dessen Verinnerlichung zu einem „inneren Halt“, zu psychischen Selbst- und Objektrepräsentanzen, wodurch die Fähigkeit „allein zu sein“ (Winnicott, 1974, S. 36ff) erworben wird [1].

Die „verinnerlichende Strukturbildung“ bleibt ein lebenslanger Prozess. In der Adoleszenz erfolgt eine umfangreiche strukturelle Neuformatierung. Die kindlichen inneren und äußeren Abhängigkeiten sollten durch ein autonomes Selbst ersetzt werden. Dies bedeutet: Bisher tragende Strukturen müssen relativiert und durch neue ersetzt werden. Es ist ein „Abschied von der Kindheit“ (Kaplan 1988, S. 19). Auf diese Not wird mit der in der Adoleszenz bekannten besonderen Kreativität geantwortet, um aufgegebene Strukturen durch neue zu ersetzen. Das Ergebnis sollte ein autonomes Selbst sein.

Die Gruppe der auffällig künstlerisch begabten Jugendlichen reagieren auf die adoleszente Strukturlockerung mit erhöhter künstlerischer Kreativität. Sie aktivieren einen Weg, der bei ihnen schon früh grundgelegt wurde[2]. Auf übermäßige Belastungen in der Mutter-Kind-Beziehung kann ein künstlerisch begabtes Kind mit einem besonderen Phantasie-reichtum reagieren. Wenn die Realität zu belastend wird, flüchtet das Kind in die Phantasiewelt. Es nistet sich in einer Zwischenwelt der Phantasie ein, das auf Kosten der Realitätsbewältigung geht.

Die Gefahr besteht, dass dadurch die aufeinander aufbauenden Entwicklungsfiguren nur „strategisch“ bewältigt und nicht entsprechend strukturell verankert werden. Diese fordern sich jetzt ein; und zwar in einem Entwicklungsabschnitt, der auch in einer gesunden Entwicklung höchst krisenanfällig ist. Die positiven Möglichkeiten der Adoleszenz können nicht genützt werden. Die Krise wird als Entwicklungssackgasse erlebt, die durch die ursprünglichen Defiziterfahrungen überlagert werden. Wieder suchen die „kreativen Systeme“ helfend einzuspringen, das aber nur bedingt Abhilfe kann.

Bei „abortiven Adoleszenzverläufen“ (Schuster, Springer-Kremser, 1992 S. 101) zeigen sich die Grenzen des kompensativen „künstlerischen Weges“. In Bildverläufen kann mitverfolgt werden, wie der „künstlerische Abwehrmodus“ gegen die psychotische Gefährdung ankämpft und – bei strukturell verankerten Frühstörungen bzw. bei psychotischen Dispositionen – den Ausbruch einer Psychose nicht mehr verhindern kann (Reiter, 1988).

Die Not entstand durch Beziehungsdefizite. Beziehungsangebote – wird sie angenommen – können die Dynamik verändern. Durch eine therapeutische Begleitung werden die kreativen Systeme von existenzhaltenden Funktionen entlastet. Im Therapieverlauf kann beobachtet werden, wie die „kreativen Systeme“ wieder bisherige Aufgaben (Kompensation, kommunikative Funktion, Informationen zur Psychodynamik etc.) übernehmen.

### **Zugang zur Adoleszenzforschung**

Ein solcher durch Not geweckter „kreativer künstlerischer Bewältigungsweg“ schult die Introspektion und schärft die Sensibilität für die innerpsychischen Vorgänge, das sich in den Bildern objektiviert. Dieses „innere Wissen“ ist für den Therapeuten eine hilfreiche Orientierung. Darüber hinaus bekommen wir damit einen bisher noch wenig genützten Forschungszugang zur Entstehung und der Psychodynamik von Adoleszenzkrise.

Wie Bildverlaufsanalysen von künstlerisch begabten Jugendlichen zeigen, erweist sich deren Introspektion unseren Theorien gegenüber als souverän. Wir gewinnen durch diesen Zugang mehrfach. Einmal bekommen wir oft schon unverständlich gewordene Theorien wieder inhaltlich gefüllt. Das Wissen in den Bildern erschöpft sich nicht in diesen. Es zwingt uns, vertraute Theorien neu zu überdenken, sie zu erweitern oder bisher zuwenig beachtete neue Erkenntnisse aus benachbarten Forschungsgebieten in sein Denken aufzunehmen:

Die adoleszente Strukturlockerung deckt Strukturdefizite auf. Im Verhalten und - noch deutlicher – in den Bildern Adoleszenter werden archaische Spaltungspositionen und ein Sog in symbiotische Zustände sichtbar. Die inhaltliche Ausgestaltung dieser Bilder stützen die Annahme, wie sie seitens der modernen Säuglings- und Traumaforschung (D. Stern, 1992, Dornes, 1992, 1997, 2000; Hochauf, 1999. Fischer, 1999) zum Konzept der „Symbiose“ und der „primären Spaltung“ aufgezeigt werden. In den Bildern bekommen wir auch Hinweise, dass eine integrative Entwicklung bereits in der peri- und pränatalen Zeit gestört werden kann (Reiter, 1999).

### **Zur Psychodynamik in Adoleszenzkrise**

Die adoleszente Ablösungskrise aktiviert ödipale Positionen. In schweren Adoleszenzkrise wird deutlich, dass auch schon präödi-pal Entwicklungspositionen nicht bewältigte Positionen wurden: Die Spaltung zwischen aggressiv-besetzten Objekt- und Selbstbildern, denen zuwenig positiv besetzte gegenüberstehen, die mittels Spaltung und Projektionen getrennt sind. Die innere Reprä-

sentanzenwelt ist nicht tragfähig. Es besteht eine mangelnde Fähigkeit, allein zu sein. Die Einsamkeitsspannung führt zur Unterbesetzung des Körperbildes und damit zu Auflösungsängsten. Darauf wird mit schizoiden Ängsten reagiert. Die Sexualität kann nicht in die Entwicklung integriert werden und wird suchartig ausagiert. Verschmelzungswünsche führen zu Suchtgefährdungen.

Die innerpsychischen adoleszenten Umformungen führen zu einer belastenden Auflösung bisher tragender psychischer Strukturen. Dies löst regressiv-symbiotische Wünsche aus. Der Jugendliche kommt vom Regen in die Traufe. Eine nicht genügend oder nur sehr ambivalent verfügbare dyadische Mutter kann zu einer Konservierung der archaischen Mutter führen (Ziehe, 1975, S. 163), die in der Regression wiederbelebt wird.

In der adoleszenten Ablösung schließt sich die Gestalt bisher nicht geleisteter Trennungen. Konnten die bisherigen Ablösungen ungenügend getan werden, wird die Adoleszenz zur unüberwindlichen Barriere und verweist den Adoleszenten wieder in den „symbiotischen Raum“ zurück.

### **Hauptthemen während Adoleszenzkrisen in kasuistischen Vignetten**

Die Not Adoleszenter kommt oft in sehr dramatischen Bildern zum Ausdruck. Die nähere Umgebung reagiert darauf mit Sorge. Nicht selten wird darin eine akute Suizidgefährdung gesehen, das zu ersten Kontaktaufnahmen seitens Angehöriger mit Therapeuten führt.

So dramatisch und offen der innerer Konflikt in den Bildern auch in Erscheinung tritt, die Motivation für eine Therapie ist damit nicht schon gegeben. Die Vertrauensbasis kann vom Therapeuten behutsam über das Interesse an deren Bilder aufgebaut werden. Der Jugendliche erlebt, dass er darin gehört und in seiner isolierten Welt verstanden wird. Auch wenn er damit oft nicht zu einer kontinuierlichen Therapie motiviert werden kann, können solche gemeinsamen Gespräche über die Bilder eine hilfreiche Entwicklungsbegleitung sein; wie es in der folgenden Kasuistik der Fall war.

Ein Nahestehender der Adoleszenten wurde durch die Ablösungskrise von der Mutter und nicht zuletzt durch den Inhalt ihrer Bilder alarmiert und kontaktierte mich. Die junge Künstlerin konnte zu einer kontinuierlichen Psychotherapie nicht motiviert werden, war aber daran interessiert, mir ihre Bilder „gelegentlich“ zu zeigen und darüber zu sprechen. Es ergab sich daraus eine Entwicklungsbegleitung zwischen ihrem 15. und 18. Lebensjahr. Diese bestand aus Therapieabschnitten, wo wir innerhalb von zwei Wochen 8 bis 10 Gesprächsstunden hatten. Dann folgten wieder mehrwöchentliche Pausen. Dieser Rahmen ergab sich durch berufliche Umstände meinerseits.

Zur therapeutischen Vorgangsweise: Es wurde jeweils von den mitgebrachten Bildern ausgegangen. Dazu wurde assoziativ der Entstehungszusammenhang und der emotionale Beziehungsraum erfasst. Die mitgebrachten Zeichnungen entstanden häufig nach intensiv erlebten Träumen, nach exzessiven Spannungen mit ihrer Mutter oder während belastenden Gefühlen nach Trennungen, wenn sich wieder ein Freund von ihr zurückgezogen hatte.

Über die Zeichnungen flossen biographische bzw. familiensystemische Inhalte ein. Mit diesen wurde klientenzentriert umgegangen. Übertragungen wurden weitgehend auf der Bildebene durchzuarbeiten gesucht. Auf eigene Deutungen wurde weitgehend verzichtet. Von der Zeichnerin selbst erkannte Bedeutungen wurden gesprächstherapeutisch fokussiert und in bisherige erkannte Zusammenhänge zu integrieren gesucht.

Im folgenden soll exemplarisch auf Hauptthemen der adoleszenten Ablösungskrise eingegangen werden, wie wir sie bei Mädchen häufig vorfinden, wie sich diese psychisch repräsentieren und im künstlerischen Ausdruck objektivieren.

### **Bindung an die „symbiotische Mutter“**

In Adoleszenzkrisen von Mädchen dominiert meistens die Ablösungsdynamik von der Mutter. Sie wird einerseits in äußerster Empfindlichkeit und - nicht selten - in verletzender Art Distanz gehalten. Dann wieder wird die Nähe zu ihr in kleinkindhaften Verhalten gesucht. „Symbiotische Bin-

dungen“ verunmöglichen die heute geforderte Ablösung. Die jugendliche Künstlerin bringt dies im folgenden Bild zum Ausdruck:



Bild 1

Eine Jugendliche ist mit einem knorrigen Baum verwachsen. Obwohl vom Äußeren her bereits eine entwickelte Frau, wirkt die Gestalt mädchenhaft, traurig, suchend. Die Hände sind mit dem Baum verwachsen. Bei den Beinen geht die Gestalt in den Wurzelstock über.

Der Bildraum rechts ist durch einen alten Baum begrenzt, von dem wir nur den Wurzelstock und den unteren Stamm sehen. Die Rinde ist zerfurcht. Ein Ast, der in die progressive Diagonalen (links unten nach rechts oben) hineinwachsen wollte, ist verdorrt. Darüber dreht sich der Baum wieder nach links zurück.

Das Bild auf der Objektstufe interpretiert: Es reaktiviert sich eine frühe Mutter-Kind-Bindung im Sinne einer „Symbiose“ (Dornes, 1992, S. 76f), aus der sich das Kind nicht lösen konnte und jetzt in der Adoleszenzkrise darauf zurückverwiesen wird. Sie ist vom Baumstrunk noch nicht abgelöst und wie hinter diesem „eingeschlossen“.

Auf der Subjektstufe kann der Baum als Selbstsymbol und wie ein Baumtest interpretiert werden. Das Hauptthema ist die Qualität der Verwurzelung in der frühen Mutter-Kind-Beziehung. Die Defizite in diesem Entwicklungsabschnitt scheinen Fixierungen etabliert zu haben, die den Schatten in die weitere Entwicklung warfen. Die Adoleszenzkrise verweist sie wieder zu diesem Ort zurück.

Anstatt den Baum, d.h. eine tragend erlebte Mutter-Kind-Beziehung zur Bewältigung der Adoleszenz innen verankert zu haben, steckt sie noch in einer von außen gehaltenen symbiotischen Mutterhülle.

Der im Bild dargestellte Inhalt korrigiert den psychoanalytischen Symbiosebegriff im Sinne Dornes. Sie sucht in Not den noch mit der Mutter verwachsenen Zustand auf. Es ist aber kein Zustand wohliger Gemeinsamkeit, sondern ein Zurückgehen in die „Symbiose“ als einem Zufluchtsort des überforderten Säuglings (Dornes, 1992, S. 77), wo Entwicklung zugunsten einer „Flucht in die Symbiose“ aufgegeben wurde.

Der Zustand, der sich im Bild ausdrückt, kann nicht als eine Wiederbelebung einer entwicklungs-fördernden Mutter-Kind-Beziehung betrachtet werden. Vielmehr ist die Entwicklung verstellt. Sie ist aus einer frühen pathologischen Beziehung erwachsen, in die jetzt wieder regressiv geflüchtet wird. Und zwar – wie später deutlich gemacht werden kann – aus nicht lebhaften Spaltungspositionen, die sich auf Grund früher traumatischer Erfahrungen etabliert haben.

Dornes rät, den Begriff „Symbiose“ für diese Qualität der frühen Mutter-Kind-Beziehung zu reservieren, wodurch er als klinischer Begriff wichtig bleibt. Bild 1 könnte dafür exemplarisch stehen.

Die Adoleszenzkrise zeigt die Entwicklungssackgasse auf. Eine Weiterentwicklung ist nicht möglich. Die reaktivierte Grundstörung aktiviert Ängste, die sich gegen den Sog zurück wehren. Die Zeit erstarrt. So erlebt sie sich: einerseits wie ein Kind (Bild 1,3), andererseits uralte wie es im folgendem Bild zum Ausdruck kommt:



Bild 2

### **Peri- und pränatale Wurzeln symbiotischer Fixierung**

Im folgendem Bild könnte ausgedrückt sein, wie früh schon kumulative Verletzungen erfolgen können, die die Jugendliche heute noch in der „symbiotischen Hülle“ festhalten.



Bild 3

Sie zeichnet einen Traum: Die Mutter liegt am Bauch. Sie selbst ist gerade geboren, schwebt über der Mutter noch an der Nabelschnur. Sie fühlt sich allein, hilflos und versteht nicht, warum sich die Mutter von ihr abwendet.

Der Traum ist ein Wiederholungstraum. Dies unterstreicht die Bedeutung des Inhaltes. Es könnte Hinweise geben, dass die Ebene der Grundstörung im perinatalen, ja möglicherweise bereits im pränatalen Bereich liegt. Die Haltung des Kindes ist fötal, die Nabelschnur noch nicht durchtrennt. Das Kind schwebt im Raum wie ein Trabant der Mutter. Dies lässt an eine vorgeburtliche Befindlichkeit denken. Bilder mit peri- und pränatalen Inhalten konnten auch bei anderen Jugendlichen mit schweren Adoleszenzkrise gefunden werden.

Die Erkenntnisse seitens der Pränatalen Psychologie (Hainbach, Janus) und der Traumaforschung legen es nahe, solche Bilder nicht mehr nur als zufällige Phantasieproduktionen abzutun, sondern darin mit möglichen präsymbolischen Engrammen zu rechnen. Traumatische Erlebnisepisoden, die zu einem schockbedingten Verlust ganzheitlicher Wahrnehmung und damit zu spaltungsdominierten Strukturbildungen führt, werden vor dem 18. Lebensmonat datiert. Erst nach dieser Zeit ist eine semantisch-symbolische Verarbeitung im Rahmen eines evokativen Gedächtnisses möglich. Vorher steht uns ein „episodisches Gedächtnis zu Verfügung, das sich erst auf dem Weg zur Bildung evolvierbarer und reflektierbarer Selbst- und Objektbilder hin entwickelt (Dornes, 1992; Deneke, 1999).

Dieser Prozess beginnt bereits pränatal. Neurobiologische Aspekte der Repräsentanzbildung weisen uns darauf, dass das Gehirn bereits ab der zweiten Hälfte der Schwangerschaft von seiner Differenzierung her in der Lage ist, einfache Rigs („Representations of Interactions that have been Generalized“, Stern, 1992, S. 143f), von Erlebnisepisoden zu bilden. Das lässt den Schluss zu, dass in dieser Frühzeit bereits Schutzmassnahmen in Form von Spaltungen einsetzen können und Erlebnisepisoden einfrieren. Bevorzugt können solche Frühtraumen in Bildern bzw. imaginativen Verfahren reaktiviert und bearbeitet werden.

Die adoleszente Strukturlockerung sowie die besondere Introspektion künstlerisch begabter Jugendlicher lassen es heute für möglich erscheinen, dass sie in den adoleszenten Ablösungskrisen zu peri- und pränatalen Erlebnisepisoden Zugang bekommen.

### **Wiederbelebung von Spaltungspositionen: Gute Mutter – böse Mutter**

Die adoleszente Loslösung gilt den inneren, mächtigen Elternbildern. Existieren die archaischen Elternbilder hinter frühen Abspaltungen, werden im adoleszenten Ablösungsvorgang die gefürchteten Eltern- bzw. Mutterbilder zurücklaufend wiederbelebt. Mit den jetzt in der Adoleszenz zeitgemäßen Wünschen nach einem Partner wird die ödipal-phallische Mutter und mit dieser, die vor-ödipale „böse Mutter“ wiederbelebt. Die Auseinandersetzung findet in Übertragung mit den realen Eltern oder dazu geeigneten Rollenträgern statt.

Auf der Beziehungsebene fühlt sich die Jugendliche von der Mutter bedroht und reagiert darauf mit heftigen Aggressionen. Auf der Traumebene wird die psychische Dynamik dazu deutlich. Negative frühe Muttererfahrungen drängen als archaische Bilder aus der Abspaltung. In wiederholten Alpträumen wird sie von einer Spinne bedroht, wie sie es im folgenden Bild zeichnet:



Bild 4

Kommentar: „Stell dir vor, du wachst auf und eine Spinne frisst dich auf. Dein Kopf ist schon fast verdaut. Du versuchst sie von deinem Hals zu reißen - vergeblich. Vielleicht schläfst du zuviel?“

Die Aggression gegen die Mutter zeigt sich als „Verteidigungsbewegung gegen eine als überwältigend erlebte Mutterimago“ (Auchter, 1982, S.157) Die dabei ausgelöste Dynamik kann – wie im folgenden Bild gezeigt – vorübergehende paranoide Zustände auslösen.

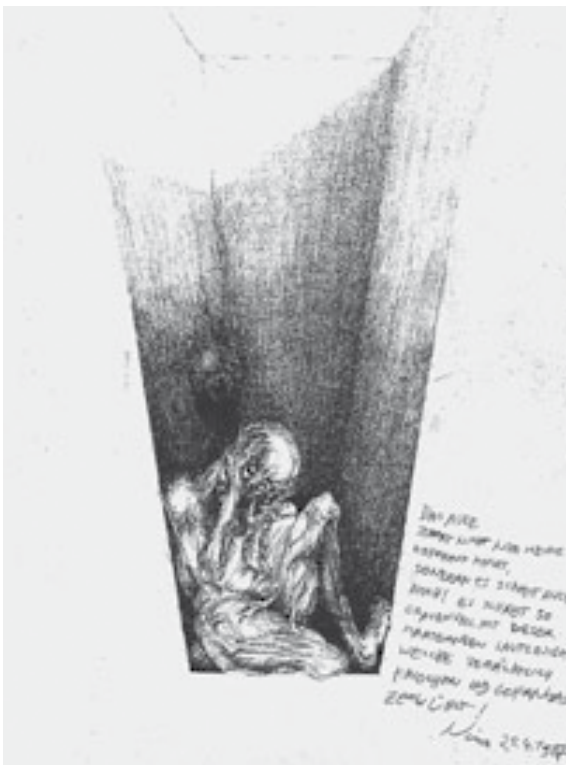


Bild 5



Sie ist zusammengekauert in einem Schacht und hält sich die Ohren zu. Die Haut ist aufgelöst. Muskeln und Gewebe sind sichtbar. Ober ihrem Kopf ist ein Auge. Text: „Das Auge starrt nicht nur meine Kopfhaut kaputt, sondern es schreit auch noch! Es schreit mit dieser marternden Lautlosigkeit, welche verächtlich Knochen und Gehirnmasse zerwühlt!“

Das Haut-Ich (Anzieu, 1991) ist die erste Projektionsfläche unseres Ichs und die Basis unseres späteren Selbst. Hier im Bild löst sich die Haut auf. Die Selbstrepräsentation scheint dem Druck nicht mehr standzuhalten. Sie ist wieder einer traumatisierenden Atmosphäre ausgeliefert. Die Bedrohung konkretisiert sich im wachenden Auge über ihrem Kopf.

Anstatt von einer freundlichen Atmosphäre getragen und geschützt zu sein, erlebt sie sich von dieser bedroht. Es ist eine lautlose Bedrohung, die sie atmosphärisch einhüllt und gegen die sie keine Grenze aufrichten kann. Ein möglicher Hinweis für den frühen Zeitpunkt der Traumata, wo primär über die Haut und die Tiefensensibilität erfahren wird. Die geringe Frustrationstoleranz ihrer Mutter gegenüber wird durch dieses Bild verstehbar.

Der Erlebniskern des Bildes ist wieder der präsymbolischen Zeit zuzuordnen. Der Inhalt trägt situativ-präsymbolischen Charakter. Dieser wirkt in der Organisation des episodischen Gedächtnisses. Die belastende Qualität ist unmittelbar ohne die Möglichkeit der symbolischen Distanzierung (vgl. Stern, 1992, S. 354 f). Eine Charakteristik primärtraumatisierender Situationen.

Im Verhalten wie auch in Bildern wird hinter den gefürchteten Mutteraspekten die „gute Mutter“ gesucht.



Bild 6

Sie zeichnet sich als Kätzchen am Schoße der „guten Mutter“. Im Gegensatz zu den anderen Bildern meist harten Tuschezeichnungen ist dieses in einem zarten Pastellocker gehalten. Es wirkt verklärt, unwirklich, wie ein Madonnenbild.



Auch hier wieder wie in Bild 1 verschmilzt das Kätzchen mit den langen Haaren der Mutter und deren Umhang. Der Ausdruck der Mutter ist selbst nachdenklich; dazu die Augen des Kätzchens dunkel. „So wohl fühlt es sich da wohl doch nicht“, der Kommentar der Zeichnerin.

Es ist kein idyllisches Bild. Es scheint zwar die „gute Mutter“ ins Bild gekommen zu sein, aber – wie die Farbe des Bildes selbst – es ist blass, nicht tragend (Sie dazu auch Bild 9/4). Solche zuwenig abgesicherten positiven Erfahrungen müssen durch Abspaltungen vor den aggressiv besetzten Mutterbildern geschützt werden.

### Spaltung in den inneren Vaterbildern

Die primären gegensätzlichen Mutterbilder existieren weiterhin in Abspaltungen, wobei die versagenden, angstmachenden Mutterbilder überwiegen. Diese Aufspaltung setzt sich in den Vaterbildern fort. (Kernberg, 1979, S. 46). Die Adoleszente erfasst diese Zusammenhänge intuitiv in der folgenden Bildkomposition: Die vier Bilder bilden eine thematische Einheit, haben aber je für sich eine eigene Aussage.



Bild 7

Eine korpulente Frau sitzt auf einem mageren Pferd. Dieses ist an Stelzen hochgebunden.

Links unten kämpfen zwei Giganten. Der Sieger ist mit der linken Stelze verbunden. An der rechten Stelze steht ein Mönch und daneben sie selbst.



Bild 7a

Eine korpulente Frau „lastet,, auf einem Pferd, dem sie mit dem Zügel die Luft abschnürt. An den Stelzen - nach unten verlängert - wird ihre Macht weitergegeben. Vorne im Fernglas begegnet uns das Auge, das in Bild 4 dem Kind im Schacht mit der „marternden Lautlosigkeit verächtlich Knochen und Gehirnmasse durchwühlt“.

Die dortige Angst ( Bild 5) objektiviert sich hier als Angst vor der mächtigen, erdrückend und kontrollierend erlebten Mutter.

Die unteren Szenen sind an die obige „geknüpft,,. Die männlichen Gestalten, die an die Stelzen gebunden sind, stehen zur Mutter-Frau – über ihnen – in Abhängigkeit.



Bild 7b

Eine Kampfszene auf Leben und Tod. Ein ungleicher Kampf. Der rechte mit dem Pfahl verbundene Kämpfer ist der mächtigere. Der linke versucht zwar noch „kopflös“ dem rechten die Augen auszureißen. Er ist von diesem bereits in der Mitte durchtrennt.

Die Aufspaltung in ein zuwenig abgesichertes positives und mächtiges aggressiv-besetztes Mutterbild setzt sich in den Vaterbildern fort. Der Kämpfer rechts bezieht die Macht von der darüber thronenden Mutter. Er ist dem schwächeren positiven Vaterbild überlegen.



Bild 7c

Neben dem rechten Pfahl ist eine Mönchsgestalt. Sie mordet nicht, trägt ein Kreuz, ist aber auch im magischen Kreis der mächtigen Mutter.

Diese Gestalt lässt an Ich-Ideal-Aspekte denken, die bei Abspaltungen sehr rigide Züge annehmen können.

Die Zeichnerin identifiziert sich mit der Figur rechts. Ein Fuß fehlt, die anderen Gliedmaßen kümmerlich ausgebildet und der Kopf in einem embryonal imponierenden Entwicklungszustand. Sie geht – mit einem Pyrrhussieg – aus der Szene. Dies lässt wieder an eine sehr frühe Traumatisierung denken.

### **Auswirkungen auf der Beziehungsebene**

Die Zeichnungen stützen die Annahme, dass die vorödipalen Elternbilder gespalten und in archaischen gegensätzlichen Besetzungen existieren. In der Adoleszenz wird nicht nur der ödipale Konflikt wiederbelebt, sondern es werden auch – wie schon gezeigt - vorödipale Spaltungspositionen aktiviert.

Diese Aktivierung ist im Adoleszenzkonflikt programmiert. Im gesunden Verlauf können infantile Bindungen gelockert und die innere Leere durch neue Strukturen und reale Beziehungen ersetzt werden. Bei noch bestehenden „symbiotischen Bindungen,“ und Abspaltungen können die infantilen Bindungen nicht aufgelöst werden. Die inneren Besetzungen drängen in Übertragung auf die Beziehungsebene und kontaminieren diese analog den inneren Abspaltung.

Die Jugendliche leidet darunter, dass sie vereinsamt. Sie fühlt sich von Lehrern missverstanden und im Klassenverband isoliert. Sie kann ihre Freunde nicht halten. Immer schneller verliert sie diese. Das wird auch in einem Traum zum Thema, den sie dann zeichnet.



Bild 8

Traum: „Ich will meinen Freund umarmen. Er wird in meinen Armen zu einem Totengerippe. Von hinten werde ich von einer Hand zurückgezogen.“

Sie erwacht mit Ängsten. Von wem ging die Macht aus, dass der Freund in ihren Armen zu einem Gerippe wurde? Wer reißt sie von hinten weg? Während wir dieses Bild besprechen, entsteht folgendes Bild:



Bild 9

Sie zeichnet sich als Medusa. Vor ihr liegt zusammen-gekauert ihr Freund. Spontan zum Bild: „Da bin ich ja selbst die Mutter, eine Medusa. Dann verstehe ich, wenn er mich flüchten muss“.

Was sie an Bedrohung von ihrer Mutter her kommend erlebt, macht sie mit ihrem Freund. Sie ist selbst zur Meduse geworden. Sie erkennt die Identifikation mit der „mächtigen Mutter“.

Bisher wurde ihr nur bewusst, welche Wut sie auf den Freund hatte. Weil er sie verließ, beschimpfte sie ihn als Feigling, der nicht zu ihr stehe. Es wiederholt sich in der Übertragung die ödipale Enttäuschung seitens des Vaters, der sie nicht gegen die mächtige Mutter zu schützen vermochte. Nicht bewusst war ihr, dass sie aus dieser Enttäuschung heraus diese Verletzung in der Übertragung mit dem Freund reinszeniert.

Im Traum (Bild 8) wird ihr der Freund nicht allein von einer bösen Macht weggerissen. Durch sie selbst fließt die zerstörerische Qualität (Bild 9). Es könnte als eine Identifikation mit dem Aggressor gesehen werden, womit sie im Sinne Laings Grundängste abwehrt (Laing, 1987, S. 42). Gleichzeitig kann es sich aber auch um eine „traumatisierende Übertragung“ (Holderegger, 1993, S. 18 ff) handeln, wo sie ihren Freund das spüren lässt, was auf sie traumatisch gewirkt hat.

Auffallend ist, auf welches archaische Symbol des zerstörenden Mutteraspektes zurückgegriffen wird: Die Spinne und hier die Medusengestalt. Die frühe Traumatisierung wird einerseits zeitlich (post- peri- und pränatal) und andererseits durch die Archetypik zugeordnet. Im folgendem Beispiel einer Bildverlaufsgestalt kann exemplarisch gezeigt werden, in welchem dynamischen Zusammenhang der aktuelle Adoleszenzkonflikt mit den ursprünglich traumatisierenden Ebenen steht. Es wird dabei aber auch sichtbar, wie durch eine Krise die kreativen Systeme aktiviert werden und Abhilfe zu schaffen suchen.

#### Sog zur Grundstörung in einer Bildverlaufsgestalt

Durch die ungelöste ödipale Entwicklung ist der Adoleszenten der Zugang zu Freundschaften versperrt. Die Klientin dazu: „Ich zog mich zurück. Diese Einsamkeit steigerte sich zu einer inneren Spannung. Ich begann mich intensiver wahrzunehmen. Hier, an diesem Abend, ging ich früh schlafen, erwachte die Nacht. Mich quälte, wie einsam ich war. Es drängte mich zum Zeichnen. Ich stand auf und zeichnete mir meine Welt“.



Bild 10/1

Kommentar: „Es ist mein Zimmer. Ich habe mir selbst Besuch verschafft. Man erkennt ihn nicht. Es ist ein Mann, der zuhört. Im Spiegel: Das bin ich. Die Kerze ... Es ist eine schwarze Kerze, die kein Licht gibt.“

Es drängt sie zum Zeichnen. Die Einsamkeitsspannung weckt ihre kreativen Kräfte. Sie „kriecht“ sich einen Besuch, der zuhört. Die Gestalt ist dunkel, das Licht am Tisch gibt kein Licht. Sie selbst ist nur als Spiegelbild anwesend.

Ihre Wünsche schufen eine illusionäre Wirklichkeit, die nicht Abhilfe schaffen kann. Es kommt aber eine „Verlaufsgestalt“ in Gang, die den eigentlichen Inhalt ihrer Einsamkeitsgefühle konkretisiert.



Bild 10/2

Kommentar: „Wieder ein Zimmer. Es ist Nacht, gegen Morgen hin. Eine Frau, die am Fenster steht. Es kommt Licht herein. Ein altes Kind ist am Tisch. Die Frau wird von Maden zerfressen. Sie hat gerade geschlafen, steht auf meinem Bett und lässt die Sonne herein. Das Kind beobachtet mich. Ich stehe an der Schwelle des Zimmers. Habe das Kind sehr freundlich empfunden.“

Die Wünsche nach einem Partner verweisen sie auf ihre Defizite in der frühen Mutter-Kind-Beziehung zurück. Anstatt von der Mutter gehalten zu sein, ist diese selbst in Not.

In der dritten ( hier nicht gezeigten Darstellung) macht sie selbst Besuch. Die Tischrunde ist aber schon voll. Sie zieht sich zurück. Von der Suche erschöpft, kehrt sie heim. Sie sehnt sich nach einer „tragende Mutteratmosphäre“. Es entsteht das folgende Bild:



Bild 10/4

Kommentar: „Unerträgliche Einsamkeit. Ich fühle meinen Körper kaum noch. Ich wünsche mir Nähe und Wärme“.

„Schwarzes Licht“ betitelt sie die vierte Zeichnung dieser Serie. Die „gute Mutter“ kann nur als ein schwaches Vorstellungsbild (rechts oben hervorgehoben – eine Frauengestalt, die sich zu ihr niederbeugt) verfügbar gemacht werden. Nach der sie sich sehnt, ist von ihrer Phantasie geschaffen und



trägt nicht affektiv. Dies zeigt sich im Bild: Die Arme und Hände beginnen sich von der Peripherie her aufzulösen.

Im fünften Bild der Serie macht sie sich mit einem Freud auf die Reise.

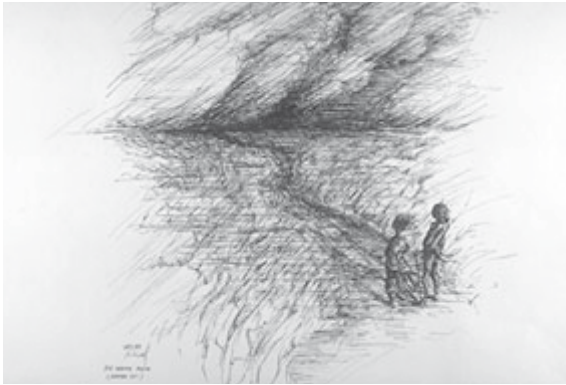


Bild 10/5

Kommentar: „Ich ging in Gedanken auf Reise; zu zweit. Es ist stürmisch, aber doch ruhig. Ich gehe fast schwebend dahin. Ich wollte Weite haben. Wollte atmen.“ Sie geht mit diesem in einen dunklen Horizont hinein, das nichts Gutes verrät.

Sie muss weiterzeichnen. Sie sucht die „gute Mutter“, kommt aber damit immer näher zum ursprünglich traumatisierenden Mutterbild. Es wird archaisch und drohend. Sie begegnet der Spinne ihrer Alpträume.



Bild 10/6

Kommentar: „Ein Haus, altes Gemäuer. Ich gehe die Treppe hinauf. Oben ist eine Spinne (hervorgehoben), die mir auflauert. Ich kann mit diesem Bild nicht viel anfangen. Da brauche ich keinen Begleiter. Die Spinne ist hier mein Begleiter. Der Kopf von mir ist zerfressen. Spinne ist für mich ein Symbol des Schreckens. Ich hatte schon viele Alpträume mit Spinnen. Beim Zeichnen fand ich die Spinne nicht so bedrohlich.“



Sie ist dem „bösen Mutteraspekt“ ausgeliefert. Die Situation ist für sie belastend. Im Traum spaltet sie die Bedrohung noch ab. Erst nachträglich kommen die Ängste, wie sie diese von den Spinnen-träumen (Bild 3) her kennt.



Bild 10/7

„Wieder zu Hause“ Sie ist erschöpft von der Suche, der Kopf von der Spinne angefressen und von ihr eingesponnen. Das Bild von der „guten Mutter“ (Bild 9/4) kann sie jetzt nicht mehr in der Phantasie herbeiholen.

Wie schon andere Bilder verweist auch diese Bildserie auf sehr frühe Wurzeln dieser Adoleszenz-krise. Die versichtete Aussage von Bild 1 (Baumbild) faltet sich hier zurücklaufend zur Grundstö-rungsebene hin auf. Sie sehnt sich nach einem Partner. Ins Bild kommt eine dunkle Gestalt (10/1). Im zweiten Bild (10/2): Sie als „altes Kind“ und daneben eine Frau auf ihrer Matratze stehend, die von Maden angefallen wird. Sie wehrt sich vor dem regressiven Sog, der sie mit versagenden Mut-teraspekten konfrontiert. Sie wird aktiv und sucht selbst Menschen auf, was misslingt. Sie kehrt heim. Die Sehnsucht nach der guten Mutter lässt diese in Bild 10/4 restaurativ Gestalt annehmen.

Die „Verlaufsgestalt“ geht weiter. Diesen Weg will sie nicht alleine antreten. Sie macht sich mit einem Freund auf den Weg. In der Konfrontation mit dem primärtraumatisierenden Mutterbild ( Spinne Bild 10/6) ist sie alleine. Hier ist die Spinne ihr Begleiter. Sie aktiviert atmosphärisch Quali-täten der Mutter-Kind-Beziehung auf der Grundstörungsebene, die sie nur in der Abspaltungsposi-tion wahrnehmen kann: Einerseits ist sie mit der symbiotischen Mutter verwachsen (Bild 1) oder auf deren Schoß (Bild 5). Abgespalten davon ist die Spinne gegenwärtig (Bild 3).

Die eigentlich traumatische Erfahrung hat aber schon vorher stattgefunden, die zu dieser Spal-tungsposition führte. Im Bild (10/6) ist die Katastrophe bereits passiert; ihr Kopf ist schon von der Spinne verletzt. Bild 10/7 führt sie zum Ausgang der Verlaufsgestalt zurück; nur jetzt eine noch quä-lendere Bewusstheit, der Spinnenqualität ausgeliefert zu sein, ohne Kraft, sich noch ein positives Bild der Mutter herbeiholen zu können.

In mehreren weiteren Bildverlaufsserien wiederholt sich die Dramatik, die durch einen gefürchteten Partnerverlust ausgelöst wird. Im folgendem noch ein Beispiel das die Annahme stützt, dass durch frühe kumulative Traumata einer nicht tragenden Umwelt die Selbst- bzw. frühen Körperbilder nicht hinreichend affektiv abgesichert wurden und jetzt bei Trennungsbelastungen nicht tragen und Auflösungsängste aktivieren.

Wieder zeichnet sie nach einer Trennungserfahrung an einem Abend vier Bilder. Sie sind großformatig, (120x70) in Öl und auf Leinwand.



Bild 11/ 1

Rechts geht die Sonne am Horizont unter. Getrennt durch eine Mauer der linke Bildraum. Ein Gestalt will sich am Mauerrand festhalten, das nicht gelingt. Sie löst sich nach unten hin auf. Dahinter am Boden eine weitere nur noch schwer erkennliche Gestalt. Ganz links ein schemenhafter Oberkörper.



Bild 12/3

Eine Gestalt sitzt an einem Strand, die Beine im Wasser. Ein Geier umkreist den Körper, der sich auflöst. Rechts dahinter ein Bündel wie eine Mumie.



Bild 11/2

Eine innen ausgehöhlte sitzende Gestalt zeigt den leeren Brustraum. Die Beine sind verkümmert. Wie die Gestalt selbst ist auch der Horizont verarmt und leer.



Bild 11/4

Ein dunkelrot schimmernder See mit dunklem Ufer. Darüber wie schwebend eine Kopfform mit zwei Augen.

Wie in Bild 10/4 wird auch hier wieder durch die Trennung das Körperbild belastet. Die narzisstische Besetzung des Körpers bzw. der Selbst- und Selbstobjektrepräsentanzen erweist sich als ungenügend. Die Adoleszente erlebt dies als die eigene Auflösung. Im letzten Bild bleibt nur noch eine Kopfform. Der Ausdruck erinnert an das Bild „Der Schrei“ von Munch.

Das Gesicht der Mutter ist das erste „Vorbild“ für die Selbstrepräsentanz. Während des Stillens bzw. der mütterlichen Zuwendungen sollte sich das Kind im Antlitz der Mutter gehalten fühlen. Bei einem hinreichend tragend erlebten Mutterbild entwickelt sich eine belastbare Selbstrepräsentanz. In der Trennungsbelastung hier beginnt sich zuerst das Körperbild aufzulösen und reduziert sich in Bild 11/4 auf die Gesichtsumrisse. Ein möglicher Hinweis, welche frühe Erlebnisposition der regressive Sog wiederbelebt.

Diese Auflösung hier ist nicht mit einer Fragmentierung in einem psychotischen bzw. schizophrenen Prozess zu verwechseln. Hier geht es um eine mangelnde affektive Besetzung des Körperbildes. Das Formniveau bleibt in allen Bildern hoch.

Metzoz beschreibt bei angstneurotischen Patienten, dass eine mangelnd ausgebildete Objektkonstanz zu einer wenig gefestigten Selbstrepräsentanz führt (vg. Metzoz, 1994, S. 176). In Trennungserfahrungen drohen Selbstverlustängste, weil der Halt vom Objekt nicht mehr gewährleistet ist.

Die beiden Bildverläufe (Bilder 10 u. 11) zeigen, dass zwar im Gestaltungsprozess die Traumapositionen soghaft aufgesucht werden, aber eine Traumabearbeitung in dem Rahmen, wie er hier gegeben war, nicht möglich ist. Die Grundstörung kann nur restaurativ kompensiert (Bild 10/4), nicht aber strukturell verändert werden.

Bei einem entsprechenden psychotherapeutischen Setting hätten sich hier gute Voraussetzungen für eine explizite Traumatherapie ergeben können. Hochauf (1999) verweist auf die spezifische Leistungsfähigkeit imaginativer Verfahren in der Traumatherapie. In der Kunsttherapie wird dies noch wenig genutzt.

## Weiterer Entwicklungsverlauf

Immer wieder akzentuiert sich in den Bildern das primäre Defizit der frühen Mutter-Kind-Beziehung, die zu einer Entwicklungssackgasse in der Adoleszenz führte. Dadurch bleiben wichtige adoleszente Entwicklungsthemen offen. Der reifende Körper kann nicht emotional entsprechend besetzt und als neues Körperbild verinnerlicht werden. Es zeigen sich selbstverletzende und suizidale Tendenzen. Die Sexualität ist kann in dieser Entwicklungssackgasse nicht in die Persönlichkeit integriert werden. Die Folge ist triebhaftes Ausagieren der Sexualität und Sucht Gefährdung, das die innere Leere aber nicht kompensieren kann. Zwei Beispiel, wo sie diese Not in Bildern ausdrückt.



Bild

Auf einem Rippkarton eine Gruppe in orgiastische Stellungen. Links eine sitzende Gestalt in einer verzweifelt wirkenden Stimmung.



Bild 13

„Die Trinkerin“  
Eine junge Frau mit Alkohol- und Nikotinproblemen.

Mit Beginn der Spätadoleszenz kann sich die junge Künstlerin stabilisieren. Die Gespräche über die Bilder ermutigten sie in ihrem „autodidakten kunsttherapeutischen Weg“. Sie halfen ihr, die Botschaften ihres „inneren Künstlers“ zur Orientierung in ihren Krisen zu verstehen und sie auf der Beziehungsebene zu nützen.



Bild 9

Das kontinuierlich hohe Strukturniveau der Bilder und das differenzierte Entwicklungswissen in diesen gaben dem adoleszenten Verlauf trotz der exzessiven Krisen eine günstige Prognose.

Die bildnerische wie auch musikalisch begabte junge Künstlerin schaffte ihr Abitur und widmete sich im weiteren der Ausbildung ihrer künstlerischen Begabung.

### **Adoleszenzkrise und Individuation**

Es fällt auf, wie unmittelbar die künstlerische Intuition komplexe Zusammenhänge des Adoleszenzkonfliktes erfasst. In den Gestaltungen fließt gleichsam ein „inneres Entwicklungswissen“ ein, das um die Konfliktentstehung und dessen Folgen „weiß“. Dieses Wissen erschöpft sich nicht in unseren Theorien sondern „weiß“ um die Komplexität unseres Menschseins. Es ist eine Herausforderung für unsere Bezugssysteme.

Jede Theorie hat im Hintergrund ein Menschenbild, das bestimmte Ebenen und Aspekte der menschlichen Existenz erfasst, andere nicht sieht bzw. nicht sehen kann. Dieses Wissen kann nur genutzt werden, wenn es von unseren Bezugssystemen zugelassen wird bzw. wir entsprechende Methoden anwenden.

Wir bezogen uns vordergründig auf psychoanalytische Entwicklungs- bzw. Störungskonzepte, um die Entstehung und Psychodynamik des Adoleszenzkonfliktes zu verstehen. Die Bilder konnten unsere Theorien stützen und konkretisieren. Sie gehen über diese Aussagen hinaus und legen es nahe, die psychoanalytischen Konzepte in der Weise zu korrigieren, wie es sich uns seitens der

Säuglingsforschung, der Psychotraumatologie und der Pränatalen Psychologie legen.

Das Wissen in den Bildern geht über das psychoanalytische Menschenbild hinaus und fordert einen Paradigmenwechsel zur Individuationsebene ein. Die Adoleszente wird in den Bildern wie von einem inneren Dramaturgen geleitet und gleichsam zum Verstehen ihrer Krise gedrängt. Nach C.G. Jung stammt dieses Wissen und Drängen aus unserem eigentlichen „Selbst“; mit dem Ziel der Selbstwerdung im Prozess der Individuation[3] (Müller, Seifert, 1994). In unserem Zusammenhang stellt sich damit nicht nur die Frage nach den entwicklungspsychologischen äußeren und inneren Bedingungen der Adoleszenzkrise, sondern auch welches Schicksal die Individuation im konkreten Entwicklungsrahmen hatte und hat.

Aus psychoanalytischer Sicht ist das Ergebnis einer gelungenen Adoleszenz ein „autonomes Selbst“ als eine tragfähige Identität. Die Themen kreisen um die Wiederbelebung des Ödipuskomplexes, in dessen krisenhaftem Szenarium sich die bisher offengebliebenen Entwicklungen auf der Verhaltens- und Ausdrucksebene spiegeln.

Beziehen wir in unser Menschenbild die Ebene der Individuation (C.G. Jung) mit ein, ist das Ziel der adoleszenten Entwicklung ebenfalls ein „autonomes Selbst“; aber hier mit der weiteren Perspektive, dass mit der erreichten Reife der Ichbewusstwerdung der Selbstwertungsprozess initialisiert wird.

Die adoleszente Introspektion hat eine auffallende Sensibilität für die Strebungen und Ziele der Individuationsebene. Im besonderen fällt dies bei strukturdefizitären Frühstörungen (Borderline etc.) auf. Die Auswirkungen von traumabedingten Spaltungen auf die Adoleszenzkrise werden bereits diskutiert. Noch nicht aber, inwiefern sich Entwicklungsblockaden auf die adoleszenten Individuationsschritte auswirken und die Adoleszenzkrise mitformt.

### **Zusammenfassung**

- Im adoleszenten kreativen Ausdruck objektiviert sich ein „inneres Wissen“ um die Entstehungszusammenhänge und die Psychodynamik des Adoleszenzkonfliktes. Dieser methodische Zugang wurde in der Adoleszenzforschung noch wenig systematisch genutzt.
- Die Psychoanalyse bekommt mit diesem Zugang eine Objektivierungsmöglichkeit für die adoleszenten Vorgänge auf der Repräsentanzenebene. Sie kann damit Theorien ihres „zweiphasigen Ansatzes“ (Blos, 2000, S. 29f) stützen und differenzieren.

[3] Unter Individuation wird eine ganzheitliche Entwicklung verstanden, in die alle Ebenen der menschlichen Existenz involviert sind. Jede Ebene (körperliche, emotionale, mentale, existentielle, transpersonale) hat ihre Entwicklungsgestalt und ist gleichzeitig mit den anderen Ebenen funktional verflochten. Mit der Zeugung beginnt sich das zentrale Selbst zu verkörpern und bringt sich über die Verflechtungen mit den verschiedenen Ebenen zur Entfaltung (Individuationsgestalt). Diese Entwicklung wird von einem Individuationszentrum gelenkt (zentrales, wirkliches, wahres oder ontisches Selbst), das sich als ein „inneres Entwicklungswissen“ und Entwicklungsstreben in Prozessanalysen objektivieren lässt (Selbstorganisation, Selbstaktualisierung, Autopoiese u.a.).

- Die im adoleszenten Ausdruck introspektiv erfassten Zusammenhänge legen es dringend nahe, die klassischen psychoanalytischen Entwicklungs- und Störungskonzepte seitens der Forschung traumabedingter Frühstörungen und der pränatalen Psychologie zu erweitern.
- Die Bedeutung des Individuationsprozesses für den Ablauf der adoleszenten Entwicklung und dessen Auswirkungen in Adoleszenzkrise wurde noch kaum diskutiert. Der Forschungszugang ergäbe sich in auffallend häufiger Weise im künstlerischen Ausdruck strukturdefizitär bedingter Adoleszenzkrise.

## Literatur

- Anzieu, D. (1991). *Das Haut-Ich*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Blos, P. (2001). *Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation*. Klett Cotta: Stuttgart.
- Bröcher, J. (1994). Destruktive Tendenzen und Adoleszenz. *Kunsttherapie als Chance, Lebensprobleme zu bearbeiten und konstruktive Lebensperspektiven zu erschließen*. *Musik-, Tanz- und Kunsttherapie* 5 (2) 114-123
- Deneke, F. W- (1999) *Psychische Struktur und Gehirn: die Gestaltung Subjektiver Wirklichkeiten*. Stuttgart NewYork: Schattauer.
- Dornes, M. (1992). *Der kompetente Säugling*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Dornes, M. (1997). *Die frühe Kindheit*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Dornes, M. (2000). *Die emotionale Welt des Kindes*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Fischer, G. (1999). *Lehrbuch der Pschotraumatologie*. München: UTB.
- Hochauf, R. (1999) *Imaginative Psychotherapie bei frühtraumatisierten Patienten*. *J. Prenatal and perinatal Psychology and Medicine*.11, 503 -517.
- Holderegger, H. (1993). *Der Umgang mit dem Trauma*. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Jacobson, E. (1973). *Das Selbst und die Welt der Objekte*. Suhrkamp: Frankfurt/M.
- Kaplan, L.J. (1988). *Abschied von der Kindheit*. Klett: Stuttgart.
- Karle, M., G. Klosinski, (1995). *Zerstückelung an Leib und Seele- Kunst- und bibliotherapeutischer Zugang zu einer Jugendlichen mit Münchhausen-Syndrom*. *Musik-, Tanz- und Kunsttherapie* 6, (1) 16-28.
- Kernberg, O. F. (1979). *Borderline-Störungen und pathologischer Narzissmus*. Frankfurt/Main:Suhrkamp.
- Klosinski, G. (1998). *Möglichkeiten und Grenzen der Kunsttherapie bei Pubertierenden und Adoleszenten aus der Sicht des Jugendpsychiaters*. *Musik-, Tanz- und Kunsttherapie* 9,(1) 17-24.
- Kobbert, M. J. (1986) *Kunstpsychologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgemeinschaft.
- Kraft, Ch-B.; Roher, K. (1993) *Worte können nicht der Bilder Seele malen*. DAG Stuttgart.
- Krejci, E., Bohleber, W. (1982).(Hsg.). *Spätadoleszente Konflikte. Indikationen und Anwendung psychoanalytischer Verfahren bei Studenten*. Verlag Med. Psychologie: Göttingen.
- Laing, D. R. (1987). *Das geteilte Selbst*. München: dtv.
- Landgarten, H. B. (1990). *Klinische Kunsttherapie. Ein umfassender Leitfaden*. Karlsruhe: Gerardi Verlag.
- Lichtenberg, J. G. (1991). *Psychoanalyse und Säuglingsforschung*. Olten: Springer.
- Menzen, K.-H. (1998). *Heilpädagogische Kunsttherapie*. Freiburg/Pg.: Lambertus. 503 -517.In: Menne, Kl; Alter K. (Hg.) S. 89-99.
- Menzen, K.-H. (1996). *Kids' Problems. Ein Studienbuch zur kindlichen und jugendlichen Entwicklung*. Berlin: Lutherhand.
- Mentzos, St. (1994). *Neurotische Konfliktverarbeitung*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Müller, L., Seifert, Th. (1994). *Analytische Psychologie. Urbilder der Seele*. In: *Wege zum Menschen*. In: Petzold H (Hrg.) *Wege zum Menschen, Bd.II. ((175-243)*. Paderborn: Junfermann.
- Reiter, A. (1988). *Psychoanalytischer Beitrag zur Gestaltungstherapie*. In: H.Kurz (Hg.). *Gestaltungstherapie*. (S. 9 - 57). Stuttgart: Deutscher Arbeitskreis für Gestaltungstherapie.
- Reiter, A. (1999). *Pränatale Inhalte im bildnerischen Ausdruck als Entwicklungsdaten*. *J. Prenatal and perinatal Psychology and Medicine*.11. 529-549. Schottenloher, T., Schnell, H. (Hg.)(1994). *Wenn Worte fehlen, sprechen Bilder. Bildn. Gestalten und Therapie*. 3 Bde. München: Kösel.
- Schuster, P. & Springer-Kremser, M. (1992). *Bausteine der Psychoanalyse*. Wien: WUV.
- Steinbauer, M., Taucher, J. (1994). *Doris, Fallstudie einer Patientin mit Anorexia nervosa im Therapieprozess der Integrativen Maltherapie*. *Musik-, Tanz- und Kunsttherapie* 5(3). 171-180.
- Steinbauer, M.; Wallner, S.; Zapotoczky, H.G. (1998). *Susanne, eine Patientin mit Angststörungen im Therapiekonzept der Integrativen Maltherapie. Ein Missbrauch des Missbrauchs*. *Musik-, Tanz- und Kunsttherapie* 9.(4). 176-184.
- Steinbauer, M., Laure, S., Taucher, J., Zapotoczky, H.G. (1999). *Ines - eine Patientin mit paranoider Schizophrenie im Therapiekonzept der Integrativen Maltherapie. Krankheit und Symbiose*. *Musik-, Tanz- und Kunsttherapie* 10(4) 197-204).
- Winnicott, D. W. (1970). *Die Lokalisation des kulturellen Erlebens*. *Psyche*, 24. 260-269.
- Wied, U. (1988). *Kunsttherapeutische Gruppenarbeit in der psychoanalytischen Heilpädagogik*. Berlin: Springer.



Ziehe, Th. (1975). Pubertät und Narzissmus. Frankfurt: Europ. Verlagsgesellschaft.

[1] Wahrnehmung ist selbst schon ein „prokreativer Prozess“ (Kobbert, 1986, S. 57). Die Offenheit, mehr wahrzunehmen als die Situation abbildhaft vermittelt, ist bereits vor der symbolisch-semantischen Wahrnehmungsverarbeitung (ca. 18 Lebensmonat) gegeben. Darauf weist uns die neueste Säuglingsforschung (Stern 1992, Lichtenberg) und die neurobiologische Forschung zur Repräsentanzbildung.

Die präsymbolische Wahrnehmung erfolgt zwar „situationsspezifisch„. Die Speicherung hingegen organisiert die Inhalte zu RIGs, zu „generalisierten Interaktionsrepräsentationen“ (Dornes 1992, S. 189 f). Es sind „Schemas – of – being – with“, also generalisierte Aspekte von Erlebnisepisoden mit Situations- und Objekterwartungen. Die Erkenntnisse der Traumaforschung schließt den Bogen zu den Aussagen Winnicotts. Es bedarf einer tragenden Umwelt, damit die im Menschen angelegten kreativen Potentiale entwicklungsfördernd geweckt werden. Traumatische Erfahrungen führen zu Abspaltungen und zu einem Verlust der amodalen bzw. sinnesverknüpften Wahrnehmung.

[2] Parallelen sehen wir bei depressiv strukturieren Künstlern. Ihr Künstlertum erfüllt im wesentlichen eine kompensative Funktion von symbiotischen Defiziten. In Zeiten noch erfolgreicher Depressionsabwehr entstehen häufig die wichtigsten Werke.

**Alfons Reiter**, Universität Salzburg